

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelischer Gemeindebote Karlsruhe. 1908-1967 1910

13 (26.3.1910)

EVANGELISCHER GEMEINDEBOTE

FÜR DIE STADT KARLSRUHE

HERAUSGEGEBEN IM AUFTRAG DER EVANGELISCHEN KIRCHENGEMEINDE

Bezugsbedingungen:
Vierteljährlich durch die Post bezogen 60 Pfennig. Die Gemeindeglieder erhalten den Boten unentgeltlich zugestellt. Bestellungen werden durch die Kirchendiener angenommen.

Erscheint wöchentlich Samstags.

Garantie Auflage:
== 15000 Exemplare. ==

Preis der Anzeigen:

Die 4 gespaltene Kolonelle 20 Pfg. Reklamen 60 Pfg. Anzeigen-Aufnahme bei der Exp. d. Badischen Landeszeitung-Birchlr. 9 (Tel. 400) u. allen bekannten Annoncen-Expeditoren.

Nr. 13

Karlsruhe, 26. März 1910.

3. Jahrgang.

Inhalt: Das zukünftige Bild. (Zum Osterfest.) — Der geschichtliche und der lebendige Christus. — Die Pilatussage. (Schluß.) — Witwen scherlein. — Bismarckleier. — Nachabend von Professor D. Spitta. — Für unsere Kranken. — Gottesdienste. — Kirchlicher Vereins-Anzeiger. — Die Wiffions-Ausstellung. — Zum Nachdenken. — Feuilleton: Meister Martin, der Künstler und seine Gefellen.

Das zukünftige Bild.

(Zum Osterfest.)

Wie wir getragen haben das Bild des irdischen Menschen, so werden wir auch tragen das Bild des himmlischen Menschen.
1. Kor. 15, 49.

In der Mansardenwohnung des letzten Hauses in der Friedrichstraße wohnte der Sellerfrizle. Der Schuster im ersten Stock, der sich auf seinen behenden Wit etwas zu gute tat, sagte: „Das Bürschchen macht wenigstens seinem Namen Ehre! Das Kerlchen läßt sich mit einem Seller zudecken,“ und die Gassenbuben schrien ihm auf dem Heimweg von der Schule nach: „Sellerle, Sellerle — komm, schlupf mir unters Tellerle!“ Der Sellerfriz war verwaschen. Wenn man seinen Kopf zwischen den Blumenstöcken vor dem Dachfenster, die er liebte wie seine Augen, durchgucken sah, hätte freilich niemand gedacht, daß dies schöne Gesicht auf einem verkümmerten Körper saße. Da leuchteten ein Paar dunkelbraune Augen unter der hohen, weißen Stirn, um die sich das krause Haar in dichten „Wuscheln“ legte. Akkurat die Augen, akkurat das Haar des Vaters, des stolzgewachsenen Eisenhoblers, der im Gesangsverein den Klangvollsten Bass ertönen ließ und bei den Aufzügen des Vereins die Fahne trug. Aber der schöne Kopf steckte tief in den Schultern, und die höckerige Brust und der gewölbte Rücken machten aus dem armen Wesen mehr einen Klumpen als eine Menschengestalt. Der Friz war der beste unter den Konfirmanden. „Der Sellerle weiß alles,“ raunten die Frauen aus der Friedrichstraße einander zu, als der Pfarrer in der Prüfung sich immer wieder an das kümmerliche Männlein wandte, das man neben den stattlichen Nachbarn gar nicht erblicken konnte.

Aber nun war die Konfirmation vorbei. Was soll der Sellerfriz werden? Der Vater lief von Handwerker zu Handwerker. Alle suchten die Achseln. Auf eine Anwalts-Schreibstube? Man lachte ihn aus. „Da bedankt sich jeder, solch eine Vogelscheuche auf einen Kontorbuch zu setzen! Alle Klienten laufen einem davon, wenn sie den nur sehen!“ Da geriet der Mann in maßlose Wut. „Lieber wäre ich als lediger Burisch gestorben, als daß ich solch ein Zammerrwesen im Hause haben muß!“ Er hatte es leise in sich hineingeknirscht. Aber der Friz hatte es doch gehört. Totenbleich wurde der Knabe und kauerte

tagelang still im Winkel. Sogar die geliebten Blumen, die er seit Anfang Mai auf das Blumenbrett vor das Fenster gestellt hatte, goß er nicht mehr. Sie verwelkten und starben.

Eines Tages kam der Vater zum Pfarrer. Verlegen drehte er seinen Hut in den Händen. „Für den Friz brauch ich wohl keinen Platz mehr zu suchen. Schätz wohl, er kriegt bald den letzten Platz auf der Welt!“ Ueber das Gesicht des Pfarrers flog ein sichter Schein — wie ein Aufatmen sah's aus. Aber der Eisenhobler blickte düster: „Der Herr Pfarrer denkt wohl, ich freu mich? Selbiges kann ich nicht sagen. Mich jammert mein Bub. Gab' ihm in den letzten Wochen nicht zu viel Lieb' gezeigt, und jetzt drückt mir's das Herz ab, daß er im Gram aus der Welt geht. Im Gram — auch über mich. Drum hab' ich ihn gefragt: „Friz, willst was besonderes Schönes? Alles will ich dir schenken, was du willst!“ Und er hat geantwortet: „Wenn der Pfarrer noch einmal zu mir kämel. Er ist allweil so gut zu mir gewesen!“ Und darum bin ich da!“ Der Pfarrer ging mit dem Mann. Der Frizle lag im Bett: so klein, so weiß, so spitzig! „Eine Handvoll ist er noch!“ seufzte die Mutter. Der Pfarrer beugte sich über das schlafende Kind. Das wachte mit einem Mal auf. Ein wunderliebliches Lächeln ging über sein Gesicht. „Ach, wie freu ich mich, daß der Pfarrer da ist! Grad, wo ich so viel Schönes geträumt habe!“ „So erzähl mir's, Friz!“ „Ich war in einem großen Park, gerade wie unser Schloßgarten. Vor dem Schloß bin ich gestanden. Das war ganz aus weißem Marmelstein, wie Sie's uns von den Palästen in Venedig erzählt haben. Aus dem Schloß ist ein Diener gekommen und hat mit dem Stocke gewinkt, auf dem ein goldener Knopf geblitzt hat: „Komm, Frizle, sie warten alle auf dich!“ Und ich bin die Treppe hinaufgesprungen, so geschwind, als hätt' ich Flügel am Leib. Durch einen langen Gang hat mich der Diener geführt, hundert Lampen haben gebrannt, und der Boden war glatt wie ein Spiegel. Mit einem Mal ist eine Tür aufgesprungen. Viele Buben sind in einem hellen Saal gestanden und haben mich an den Händen

gefaßt: „Fritz, jetzt bleibst du bei uns!“ Da sah ich mich um, und wie ich mit den Buben vorwärts gelaufen bin, ist uns ein Haufen Buben entgegengekommen, die haben gerade so ausgesehen wie meine Kameraden, und mit'en drin ist einer gewesen, hoch und groß, kerzengrad wie ein Christbaum, und hat ein Gesicht wie Milch und Blut gehabt und Augen wie zwei Sterne und hat mir so hell und lieb entgegengelacht. Und ich sag' zu den Kameraden: „Ach, guck einmal, das ist ein schöner! Mit dem mücht ich gehen!“ Da lachten sie alle hellauf: „Aber Fritz, das bist du ja selber!“ Und — da merk' ich, daß die Wand, gegen die wir gegangen sind, lauter Spiegelglas ist, und der schöne Bub, den ich gesehen habe, das bin ich selbst gewesen. Ich selber! Aber so stark und groß — ich kann's gar nicht mehr sagen, wie stark und groß. Ach, was war das für ein Glück! Jetzt kann ich ein tüchtiger Arbeiter werden, hab' ich gedacht, und der Vater braucht nicht mehr zu klagen über seinen elenden Bub!“

Er sank erschöpft in die Kissen zurück und schloß die Augen. Immer noch lag über dem bleichen Gesicht der Glanz von seinem wonnensamen Traum.

Der Pfarrer ging leise davon. Als er Tags darauf wieder kam, blühten die Kirchofrosen auf dem Gesicht des Bübleins, brennend rot, rund abgezirkelt auf den eingefallenen Backen. Ein schwerer Husten rang sich matt aus der hohlen Brust. „Kein Aug' tut er mir mehr zu,“ klagte die Mutter. „Gestern wär er mir schier erstickt. Einen Augenblick bin ich hinausgegangen in die Küche, um ihm frisches Wasser zu holen. Wie ich hineinkomme, hör' ich ihn ächzen. Sätt' ich nicht alles weggeworfen, um ihn in die Höh' zu lupfen, 's wär sein Letztes gewesen!“

Der geschichtliche und der lebendige Christus.

Seit dem letzten Osterfeste ist viel über das geschichtliche Leben Jesu verhandelt worden. Aber die Verhandlungen wurden fast ausschließlich in den sogenannten akademischen Kreisen geführt, und wenn sie zuletzt auch in die breiten Massen hineingetragen wurden, so war das für die Sache als solche, so gut es gemeint war, keine Klärung, da Fragen der Geschichtsforschung niemals in großen Versammlungen, sondern nur in stiller sorgfältiger Einzelarbeit erledigt werden können. Der christliche Gemeindeglaube ist während des ganzen Streites um den geschichtlichen Christus ruhig und unbesümmert seinen Weg gegangen. Das konnte er deshalb, weil er es in erster Linie nicht mit dem geschichtlichen, sondern mit dem lebendigen Christus zu tun hat. So ist es von Anfang an gewesen. Denn die Briefe des Neuen Testaments, die ältesten Urkunden des Christenglaubens, reden von dem lebendigen Herrn und von da an ist in den verschiedenen Perioden der Geschichte des Christentums das christliche Leben immer da am kräftigsten gewesen, wo der lebendige Christus im Vordergrund stand. Vielleicht sollen gerade die Beunruhigungen der letzten Zeit mit dazu dienen, uns das zu klarerem Bewußtsein zu bringen.

1.

Schon vor 65 Jahren hat es in der deutschen Christenheit eine ähnliche innere Lage gegeben. Damals lebte in Heidelberg Richard Rothe, einer der edelsten und tiefsten Denker seiner Zeit, der auch dem heutigen Geschlecht noch viel zu sagen hat, und hat mit dem ihm eigenen gründlichen Ernst die ganze Schwierigkeit der Beilage durchdacht, wie sie durch David Friedrich Strauß u. A. gestaltet war.

Im Jahre 1845 sagte er es grade heraus, daß er einen Glauben an den bloß geschichtlichen Christus überhaupt für unmöglich halte. „Wenn man überhaupt noch in irgend einem Sinne ihn gelten lassen und an ihn glauben will, muß man ihn schlechterdings auch als den lebendigen gelten lassen.“ Er weist dabei auch auf die Reformation hin. „Sie hat den Glauben an den lebendigen Christus, den die Kirche zwar noch immer bekannte, der aber in sich dem Erstehen nahe war, wieder zu neuem frischen Leben angefaßt. Es ist deshalb eine Täuschung, wenn wir uns mit unserm Glauben an den bloß geschichtlichen Christus noch in ununterbrochenem Zusammenhange mit dem uranfänglichen Glauben der christlichen Vergangenheit... zu befinden meinen. Nein, unser Christentum, wenn es keinen andern Christus hat, als diesen bloß geschichtlichen, ist etwas wesentlich anderes als was man seit beinahe zwei Jahrtausenden Christentum genannt hat.“ und er wirft die Frage auf, „ob die so hervorstechende Frische, Innigkeit und Wärme, welche die Frömmigkeit der ersten Christenheit auszeichnete, zumal der Frömmigkeit unserer jetzigen Christen gegenüber, nicht vielleicht grade eben darin ihren Grund hatte,

„Armer Fritz!“ sagte der Pfarrer und strich dem Knaben über die schweißbedeckten Haare. „Arm?“ fragte der Knabe verwundert zurück. „O, Herr Pfarrer, ich freue mich sol' Ich kann's nicht sagen, wie ich mich freue! Ich seh immer das schöne Bild in der Spiegelwand des Schlosses.“ „So redet er immer,“ sagte die Mutter, „das Bild in der Spiegelwand. Mein zukünftiges Bild! Und lächelt und ist glücklich mitten in all seinen Schmerzen.“

Ein paar Tage darauf starb er. Die stille, leuchtende Freude ist nicht von seinem Gesicht heruntergekommen. Er lag wie ein Verklärter im Sarg — weil er sein „zukünftiges Bild“ gesehen hatte.

Ihr schüttelt den Kopf: „Mührend — aber ein Traum!“ Wirklich? Nur ein Traum? Wohl war es ein Bild der Kindessehnsucht. Aber ob im Bild der Sehnsucht nicht eine große Wahrheit schlummerte? Die Gewißheit, daß in der kummervollen Mißgestalt des Erdenleibes eine himmlische Lichtgestalt sich barg, die langsam, verborgen vor Menschenaugen, der ewigen Heimat entgegengereist war?

Was ist das tiefste Geheimnis aller Osterfreude? Mir scheint, es ist der Glaube, daß unter der verkümmerten Gestalt unseres Erdenlebens, unter der alle Ernsten und Tiefen oft genug seufzen, ein Ewigkeitsmensch wächst, gebildet von Gottes wunderbarer Künstlerhand. Und so oft Christus, der Vollendete und Verklärte, vor unseren Augen steht, fährt's wie Himmelsglück durch unsere Seele: Mein zukünftiges Bild! Dann versinkt die Erde mit ihrer Sünde und ihrem Leid, und über uns strahlt die Seligkeit der Vollendung.

daß jene alten Christen von gar keinem andern Christus wußten als von dem lebendigen.“

2.

Es handelt sich dabei um Jesu Stellung in der Frömmigkeit, um das religiöse Verhältnis zu ihm. Also nicht ein theoretisches, wissenschaftliches, sondern ein praktisches Verhalten, eine Frage des inneren Lebens. Soll er Gegenstand der Frömmigkeit sein, so muß man an ihm hinaufsehen können.

In solchem Sinne kann uns... fährt Rothe fort — der bloß geschichtliche Christus nicht groß sein. Er ist uns ein Verstorbener, und als solcher, so hoch wir ihn auch stellen mögen, so viel er auch der Welt gewesen sein mag, für uns nicht mehr da. Was aber für uns nicht da ist, davor können wir uns auch nicht mit vollster Seele beugen... Er ist uns eine über den Schauplatz der Geschichte dahingegangene Person; immerhin zwar eine vor allen übrigen hervorragende, aber doch nur an ihrem bestimmten Ort und in ihrer bestimmten Zeit. Wie groß und nachhaltig auch die Wirksamkeit dieses Christus auf Erden sein mag, sie ist doch immer nur eine beschränkte, wie die aller übrigen, und je weiter sie sich fortsetzt, desto mehr wird sie eine lediglich mittelbare. Ja, wenn er auch zu seiner Zeit alle anderen weit überstrahlte, und vielleicht auch noch Jahrhunderte und Jahrtausende nachher: wird dies denn auch für immer so bleiben? Denn wenn doch eben in der christlichen Welt das geistige Leben sich immer höher entwickelt, wie soll denn nicht zuletzt die Menschheit ihn überflügeln und sich über den Standpunkt seines Geistes erheben, wenigstens freilich nur auf dem von ihm gelegten Grund? Und ist dieser Zeitpunkt nicht vielleicht schon gekommen? Stehen nicht vielleicht wir selbst schon über Christus, wenigstens in einzelnen Beziehungen, etwa mit unserm Wissen, mit unserer geistigen Bildung?... Wir werden... unvermeidlich auf [solche Gedanken] geführt, sobald uns Christus der bloß geschichtliche ist.

Zu der rechten Geborgenheit des Christen rechnet er darum die Gewißheit, „daß sein Christus... noch immer auch dem Kreise dieses irdischen Daseins als in ihm wirkliche Kraft angehört.“ Mit großer Entschiedenheit betont er, daß es nicht darauf ankomme, in irgend einem Sinne an Christus zu glauben, sondern an den Lebendigen. Aber es ist charakteristisch für Rothe, daß er gleich hinzusetzt: „wir wollen auf diesem Punkte bestehen, um im übrigen desto weitherziger sein zu können.“ Den Unterschied zwischen dem Glauben an den lebendigen Christus und dem an den bloß geschichtlichen erklärt er jedoch für den „einzigsten von unbedingter Wichtigkeit.“

3.

Aber Rothe kannte recht wohl die Bedenken, die sich gegen diese ganze Stellung schon damals erhoben. Er fragt, ob denn ein solcher Glaube für uns, in unsern jetzigen Verhältnissen überhaupt noch erschwänglich sei; ob er nicht „für alle diejenigen eine Unmöglichkeit sei, welche an der geistigen Bildung unserer Zeit Teil haben“? Er trifft mit dieser Frage ohne weiteres auch die Bedenken unserer Zeit.

Auch heute und stärker noch denn je hält man es für „eine ausgemachte Unmöglichkeit, daß von unserm jetzigen geistigen Bewußtsein aus zu jenem Glauben ein Weg hinüberführe. Die

Zeit dieses Glaubens... sei unwiederbringlich vorüber.“ Diese Meinung hängt nach Rothe — und wir sehen daran wieder, wie nahe er unserer Zeit noch steht — „unverkennbar zusammen mit einem höchst erfreulichen Fortschritt, welchen die neuere Zeit in der Erkenntnis des Christentums gemacht hat“:

Es ist uns... allmählich die Einsicht in die menschliche und natürliche Seite an demselben und in die geschichtlichen Mittelglieder bei der Wirksamkeit des Erlösers immer klarer aufgegangen, es ist uns Christus nach seinem menschlichen Wesen immer näher getreten; aber in demselben Maße hat sich uns leider auch das Auge für das Uebernatürliche in seiner Person und seiner Wirksamkeit, eben für das was wir seine Lebendigkeit genannt haben, verdunkelt.

4.

Wie steht es aber nun mit der Unwiederbringlichkeit des Glaubens an den Lebendigen? Rothe nennt diese Meinung ein einfaches Vorurteil, von dem die meisten nicht einmal mehr angeben könnten, wie sie dazu gelangt sind, und ruft seine Zeitgenossen, und wenn wir wollen, auch uns, zu einer einfachen Besinnung auf, zur Besinnung auf die idealistische Grundlage ihres Denkens, und bittet alle, die es ernst meinen, diese idealistischen Gedanken nur kräftig zu Ende zu denken. Denn „dies ist unser leidiger Fehler, daß wir mit den religiösen Wahrheiten... beinahe immer auf halbem Wege stehen bleiben, selbst dann, wenn sie unsere höchsten Interessen treffen.“

Es ist im Grunde eine sehr einfache Frage, auf die es hinauskommt: Wie stehen wir zur Wirklichkeit des geistigen Lebens? Täuschen wir uns nicht: für die meisten Menschen — Gebildete und Ungebildete — ist das Geistige keine eigentliche Wirklichkeit, sondern Begleitererscheinung der sinnlichen Wirklichkeit; oder doch eine Wirklichkeit zweiter Ordnung, die nur von der Gnade der sinnlichen Welt und durch sie Bestand und Wirklichkeitscharakter hat. Diese Degradation des Geistigen, die ja im Grunde eine Selbstdegradierung des Menschen ist, wird vielleicht nicht allzu oft geradezu ausgesprochen, aber sie offenbart sich zuweilen in unmißverständlicher Weise, z. B. wenn etwas als „bloß“ geistig bezeichnet wird. Dieses Wörtchen „bloß“ ist in diesem Zusammenhange dem Bläschen gleich, das im Sumpfwasser perlend an die Oberfläche kommt und den breiten Gesamtzustand der Tiefe verrät. Dieses „Bloß“ ist geradezu ein kurzer Abriß einer Weltanschauung. Für viele ist eben das Geistige wirklich nichts als ein sehr feiner Dunst; denn der alte griechische Materialismus, dem sich das Geistige aus den glatteiten, rundeiten, feinsten Atomen zusammensetzte, ist, wenn auch nicht in voller Klarheit, so doch in um so größerer Unklarheit, durchaus noch vertreten, und zwar gerade auch bei den „Gebildeten“.

Das ist auch nicht zu verwundern. Erstens geht die idealistische Auffassung immer „wider den Schein“; sie hat beständig gegen den Augenschein zu kämpfen und sich durchzusetzen. Und zweitens bringen es sehr viele überhaupt nicht fertig, das Geistige als Geistiges im Unterschied vom Körperlichen auch nur einmal rein zu denken; haben es auch nie versucht.

5.

Doch zurück zu unserer Frage. Sie wird mit aller Dringlichkeit gestellt: Wie steht es mit der Wirklichkeit der übersinnlichen Welt? Ist sie nur eine matte Folgerung, zu der man sich gedrängt fühlt, weil die Sinnlichkeit an vielen Stellen über sich selbst hinausweist — oder ist sie die Wirklichkeit, die eigentliche, erste Wirklichkeit, die alles zusammenhält!

Wenn die naturalistische Auffassung des Geisteslebens unmöglich und die Ueberzeugung von der selbständigen Wirklichkeit des Geistes eine innere Notwendigkeit geworden ist, der wird je länger, desto mehr, d. h. je gründlicher er der Frage der Wirklichkeit nachgeht, desto fester in der Gewissheit werden, daß „die geistige Welt allein die im vollen Sinne des Wortes wirkliche Welt“ ist, weil sie unzerstörbar und unvergänglich ist, wie der Geist schlechthin unvergänglich ist. Immer klarer und deutlicher hebt sich aus den Nebeln die Ueberzeugung, daß „diese sichtbare, sinnliche Welt nur das Baugerüst für jene geistige ist, das wieder abgebrochen werden wird, wenn es seine Dienste getan haben wird bei ihrem Bau.“ So majestätisch und großartig die sinnensällige Schöpfung sich vor uns ausbreiten mag, sie ist doch „nur ein dahineilender Schatten und Rauch gegenüber jener Welt des Geistes.“ Rothe fährt fort:

Und wenn die Herrlichkeit des Schöpfers schon in den Werken seiner Hand aus Staub und Asche uns so unaussprechlich wunderbar anleuchtet, in welchem Glanze wird sie uns erst aus den reinen Geisteswelten entgegenstrahlen, in denen seine Schöpfung sich vollendet!

Es ist gut, wenn das Geschlecht von heute durch irgendwelche Notwendigkeiten wieder vor die Frage gestellt wird, ob ihr diese Welt des Geistes, diese geistigen Zusammenhänge, in denen wir unsenigbar stehen, — Wirklichkeit ist, die Wirklichkeit, mit der wir selbst stehen und fallen, sofern wir Anspruch auf menschliche Würde erheben.

6.

„Es gibt eine geistige Welt, und sie ist die wahre Welt“ — das ist die eine These des Idealismus; und die andere ist nur eine Folge: es gibt auch eine geistige Menschheit, und sie ist die wahre Menschheit.

Wir denken gewöhnlich gerade umgekehrt. Gerade so, wie wir immer wieder unwillkürlich vorkopernikanisch denken. Aber so wenig wir beim äußeren Weltbild das Umdenken ins Kopernikanische scheuen dürfen, so wenig dürfen wir es bei der Frage des Idealismus. Mag sein, daß der nächste Eindruck uns immer wieder einreden will, die eigentliche Menschheit seien wir, das heute lebende Geschlecht; die Pflicht der idealistischen Besinnung treibt uns immer von neuem zu dem Geständnis, daß wir es nicht sind. Geben wir wieder Rothe das Wort:

Wir paar gerade Lebenden, in allem unserem Elend und Jammer, wir wären die ganze, die eigentliche Menschheit? Und alle die edlen Früchte, die unser Geschlecht seit Jahrtausenden getragen hat, wären für dasselbe verloren gegangen und gehörten ihm nicht mehr zu? Nein, nein, wir können nicht umhin, wir müssen groß denken von der Menschheit; wir müssen sagen: Die wahre Menschheit ist die geistige in der Welt des Geistes!... Die geistige übersinnliche Welt lebt wirklich... Sie lebt, d. h. sie wirkt; denn nur Wirken ist Leben. Und sie kann wirken, nach außen, in allen ihren Einzelwesen; denn der vollendete geistige Mensch hat Werkzeuge. Die sinnlichen Werkzeuge hat er freilich abgelegt, aber nicht die geistigen, die er sich... erarbeitet hat... Es gibt wirklich geistige Lebensorgane, so gut wie sinnliche, und jene allein sind die eigentlichen und wahren. Wir können nicht im Ernst, wenn wir uns nur einmal ruhig bestunen, dem armen, seligen Wahn huldigen, daß unsere Wirksamkeit mit dem Augenblicke aufhöre, da wir die sinnlichen Lebenswerkzeuge fallen lassen, — mit dem Augenblicke also, da unser eigentliches Leben gerade erst anhebt... Die übersinnliche Welt ist nicht abgesperrt von uns, sie kann auf uns wirken und sie wirkt auf uns. Oder ist... etwa unsere Sinnlichkeit, die für uns eine Schranke bildet, die uns den Zutritt zur übersinnlichen Welt verschließt, auch für diese eine von ihr uns abscheidende Schranke? Eben weil die himmlische Menschheit eine geistige ist, wirkt sie unbeschränkt auf uns. Löricher Wahn, der da meint, die sinnlichen Wesen hätten allein die Macht zu wirken, die rein geistigen seien ohnmächtig! Ich wiederhole es zuversichtlich, die vollendete geistige Menschheit wirkt auf uns, — nicht bloß auf unsere Außenwelt, auch auf uns selbst, auf unsere Geister. Oder meint ihr im Ernst, der Geist könne den Geist nicht wirklich berühren, die Geister könnten nicht wirklich aufeinander wirken!

7.

Es versteht sich bei Richard Rothe von selbst, daß er mit all solchen Ausführungen niemanden blenden oder überrumpeln will. Bei ihm strömt das alles aus einer starken, in sich gefestigten idealistischen Ueberzeugung, mit der der ganze Mann lebt. Er wußte wohl, „wie viel man... bei dem besten Willen verderben kann durch den verunglückten Versuch, eine so heilige Ueberzeugung ändern nahezu bringen“. Aber fragen wir uns doch nun, ob wirklich diese Gedankengänge unserm heutigen Denken so fern liegen? Vielleicht ist es wirklich so, daß wir die Gedanken nur nicht zu Ende gedacht haben! Was in aller Welt, und was in unsrer modernen Welt sollte uns wohl hindern, in dieser Richtung zu denken, als eben vielleicht wirklich eine Befangenheit, ein — modisches Vorurteil? Das hören wir nicht gern, gewiß nicht. Aber von einem so aufrichtigen und tief- und weitschauenden Manne wie Rothe dürfen wir es uns schon sagen lassen. Und es ist ein Gedanke, der nie untergehen darf, so gewiß unsre Gedankenwelt mit ihren bewußten Bewegungen stets zurückbleibt hinter der Wirklichkeit und ihrer letzten Unbegreiflichkeit, — daß in unsren gewissten und heiligsten Ueberzeugungen weit mehr liegt, als wir anzunehmen pflegen.“

Es ist nicht schwer zu sehen, wie von dieser Grundlegung aus nun der Weg weiter geht zu der Frage nach dem Lebendigen Christus und seiner Wirklichkeit. Hat die Zerstörung seiner sinnlichen Natur seine Lebenseinheit mit Gott aufheben können? Hat sie seinen Zusammenhang mit der Menschheit lösen können? Und wenn er zu Gott gehört und zu der lebendigen geistigen Menschheit, hat dann sein Wirken aufgehört? Rothe kommt zu dem Schlusse:

So lange wir noch an unsre eigene gottverwandte... Natur glauben, so lange dürfen und können, ja so lange müssen wir auch an den Lebendigen Christus glauben.

Ist es wirklich eine so ausgemachte Unmöglichkeit, von unserm heutigen Bildungsstande aus einen Weg zur Wirklichkeit des lebendigen Christus zu finden? Oder können wir nur den Mut nicht finden, den großen klaren Gedanken des Idealismus von der alles überragenden Wirklichkeit des Geistes zu Ende zu denken!

8.

Bisher haben alle theoretischen Erörterungen der Christenheit immer dazu dienen müssen, die praktische Lösung der Schwierigkeiten nahezu legen. Wir werden aus den theoretischen Fragen in die Lebensfragen hinübergedrängt. Darauf soll es wohl auch in den Unsicherheiten über den geschichtlichen Jesus

hinaus. Wir sollen auch hier daran erinnert werden, daß die Wahrheit zuletzt im Tun liegt und die entscheidenden Lebenswahrheiten und Wirklichkeiten nur durch die Tat hindurch zur Gewißheit kommen, indem der Mensch sich ein Herz faßt und handelt. Die Jesusfrage wird dadurch zu einer praktischen Angelegenheit, die auch dem Schlichtesten lösbar wird ohne gelehrte Autorität. Hier wird die Aussicht frei. Der lebendige Herr ist gar nicht für alle da. Den Bloßwissenschaftlichen, Bloßhistorikern soll und muß er immer wieder fraglich oder gar nichtig werden. Um so deutlicher wird er denen, die resolut in seinem Sinne leben. Es ist erstaunlich, wie klar das aus dem schönen Chor in Goethes Faust in unsere unklare Zeit hineinklingt:

Lätig ihn Preisenden,
Liebe Beweisenden,
Brüderlich Speisenden,
Predigend Reisenden,
Bonne Verheißenden,
Euch ist der Meister nah,
Euch ist er da!

Die Pilatussage.

(Schluß.)

Fast alle Sagen berichten übereinstimmend, daß sich die Elemente weigerten, den Leichnam des Versehmten aufzunehmen. Entsprechend dem alten Brauche, Selbstmörder in Flüsse zu werfen oder in schwimmenden Fässern zu bestatten, wurde der Kadaver in den Tiber geschleudert. Nun aber kamen die Elemente in Aufruhr. Entsetzliche Gewitter und furchtbare Stürme begleiteten die Ueberschwemmung des aus den Ufern tretenden Stroms. Da das Unheil kein Ende nahm, entschloß man sich, die Leiche wieder aufzusuchen, die nach langen Mühen auch gefunden und schließlich nach Gallien gebracht und in die Rhone geworfen wurde. Aber hier ereignete sich das Gleiche. Das Wasser trat wie ein Wall zurück und überschwemmte weit und breit die fruchtbaren Gefilde. Ruhelos wie Ahasverus muß der Leichnam nun die Weiterwanderung antreten. Er gelangte an den Genfer See; aber auch dort weigerten sich die Fluten, und so beschließt man endlich, ihn in einen hochgelegenen Alpensee zu werfen, wo die unheimlichen Naturerscheinungen wenig Schaden anrichten können. Derartige Seen, die den Leichnam aufgenommen haben sollen, kennt das Landvolk an vielen Orten des Alpenlandes in Steiermark, Kärnten und in Tirol, wo sich die Sage an den See am Sonnenwendjoch und an den See unterhalb der Tribulanus unweit vom Brenner heften.

Weit reicher aber ist die Sagenbildung, sofern sie den kleinen hochgelegenen See auf dem am Vierwaldstätter See gelegenen Pilatusberge betrifft. Sprachforscher und Kulturhistoriker haben zwar längst bis zur vollkommenen Gewißheit nachgewiesen, daß der Name dieses jedem Schweizerreisenden wohlbekannten Berges mit dem Landpfleger Palästinas nichts zu tun hat. Das bekannte Berslein:

Sat der Pilatus einen Gut,

So wird das Wetter fein und gut,

ist schon ein sicherer Beweis, daß der im Mittelalter als „mons pilatus“ bekannte Berg diesen Namen trägt, weil seine fahlen,

Meister Martin, der Rüstner und seine Gesellen.

Erzählung von E. L. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Wie die Blicke von der Arbeit weg Dir zufliegen, wie ein rascherer Laft alles belebt, wenn Du in die Werkstatt trittst. Wie Reinhold und Friedrich ihre schönsten Lieder anstimmen, wie selbst der wilde Konrad fromm und freundlich wird, wie Jeder sich müht, Dir zu nahen, wie flammendes Feuer aufflackert im Antlitz dessen, den Du eines holden Blickes, eines freundlichen Worts würdigst! Ei, mein Töchterchen, ist es denn nicht schön, daß solche schamude Leute um Dich buhlen? — Ob Du überhaupt einen und wen von den Dreien Du wählen wirst, das kann ich in der Tat gar nicht sagen, denn freundlich und gut bist Du gegen alle, wiewohl ich — doch still, still davon. Rämst Du nun zu mir und sprächst: ratet mir, Frau Marthe, wenn von diesen Jünglingen, die sich um mich mühen, soll ich Herz und Hand zuwenden, da würd' ich denn freilich antworten: spricht Dein Herz nicht ganz laut und vernehmlich: der ist es, dann laß' sie nur alle drei laufen. Sonst aber gefällt mir Reinhold sehr wohl, Friedrich, auch Konrad, und dann hab' ich gegen alle drei auch manches einzuwenden. —

Ja, in der Tat, liebe Rosa, wenn ich die jungen Gesellen so tapfer arbeiten sehe, gedenke ich immer meines lieben, armen Valentins und da muß ich doch sagen, so wenig er vielleicht noch bessere Arbeit schaffen mochte, so war doch in allem, was er förderte, solch ein ganz anderer Schwung, eine andere Manier. Man merkte, daß er bei dem Dinge war mit ganzer Seele, aber bei den jungen Gesellen ist es mir immer, als täten sie nur so und hätten ganz andere Sachen im Kopfe als ihre Arbeit, ja als sei diese nur

berwitterten Felspyramiden, sobald an den oberen Teilen des Berges zwei Luftströmungen von verschiedener Wärme und Feuchtigkeitsgehalt mit einander kämpfen, eine Wolfenkappe, einen Hut (pileus) aufsetzen. Das Volk ließ sich aber durch derartige gelehrte Erklärungen sein Recht nicht nehmen, das Gespenst des Unglücksmanne an den einsamen Hochgebirgssee zu bannen. Es ist noch nicht lange her, daß man in der Umgegend fest glaubte, daß in die Fluten geworfene Steine die Ruhe des Schelmen störten, der sich dadurch räche, daß er die Wasser des Sees in Aufruhr bringe und verderbenbringende Unwetter in die Täler hinabsende. Man erzählt, wie er von Zeit zu Zeit rastlos durch die Felsen und Klüfte streife, auf einem Block am See sitzend mit dem Schatten des Herodes über Christus streite oder verzweiflungsvoll durch das seichte Wasser stampfe. Am Karfreitag komme der Teufel, um ihn aus dem See zu ziehen und an einer Felswand abzuwaschen. Aber alles sei vergebens, um ihn von dem Fluch und der Schande zu reinigen, die er sich durch die Beurteilung des Erlösers zugezogen habe.

Der Glaube an das vom Gespenste des Pilatusberges drohende Unheil faßte allmählich so feste Wurzeln, daß der Rat von Luzern den Hirten des Berges einen Eid abnahm, keinem Fremden den Weg zu dem See zu zeigen. Wer das Wagnis dennoch übernahm, wurde in den Kerker geworfen; im Jahre 1309 sperrete der Magistrat sieben Geistliche, die zu dem See hinausgezogen waren, unnachlässig ins Gefängnis, und noch der Naturforscher Gehler mußte sich eine besondere Erlaubnis zur Besteigung des Berges auswirken, bis eine handgreifliche Demonstration eines Luzerner Predigers, der angesichts einer großen Volksmenge den Geist vergeblich durch Steinwürfe reizte, zur Aufhebung des Verbotes führte.

Nach Dr. Kreuschner in der „Redarzeitung“.

Witwenscherlein.

Von Adolf Bräuninger.

Eigentlich war es kein Scherlein, sondern ein blankes Fünfmärkstüch, und die es opferte, war auch keine Witwe, sondern ein armes Mädchen. Allerdings ein sehr „spätes“ Mädchen mit dem Aussehen einer Witwe. Sind doch schon achtzig Lenze an Fräulein Seraphine vorübergegangen. Und die Jahre haben ihre Spuren tief gegraben. Daß sie anno 49 gelesien hat, ist nicht schuld an ihrem frühzeitig zerfallenen Aussehen; im Gegenteil: sie zählt dieses „Sitzen“ zu den schönsten Erinnerungen ihres Lebens; durfte sie doch damals einem bedeutenden Maler als „Seraph“ sitzen. Als geschickte Kleidermacherin unterstützte sie dann zwei Jahrzehnte lang die verarmten Eltern und pflegte nach des Vaters Tod fast ebenso lang die kranke Mutter. Nun ist die einst hohe Gestalt gebeugt; aus dem fahlen, faltigen Antlitz ragt die Adlernase etwas scharf hervor, und das früher so lebensprühende dunkle Auge blickt nun müde und verschleiert. Bahelich, Meister Hans Thoma könnte Fräulein Seraphine auch bei seiner kühnsten Phantasie heute nicht mehr als Engelsmodell gebrauchen. Trotz alledem kam sie mir bei meinem letzten Besuch wie ein Engel vor. Es war kurz vor Weihnachten, als ich an der Tür ihres bescheidenen Dachstübchens klopfte, um ihr eine bescheidene Summe zu bringen, mit welcher ich sie von Zeit zu

eine Bürde, die sie freiwillig sich aufgelastet und nun mit waderem Mute trügen. Mit Friedrich kann ich mich nun am besten vertragen, das ist ein gar treues, herziges Gemüt. Es ist, als gehöre der am meisten zu uns, ich verstehe alles, was er spricht, und daß er Euch so still, mit aller Schüchternheit eines frommen Kindes liebt, daß er kaum wagt Euch anzublicken, daß er errödet, sowie Ihr ein Wort mit ihm redet, das ist, was ich so sehr an dem lieben Jungen rühme. Es war, als trete eine Träne in Rosas Auge, als Frau Marthe dies sagte. Sie stand auf und sprach zum Fenster gewendet: Friedrich ist mir auch recht lieb, aber daß Du mir ja nicht den Reinhold verachtest. Wie könnte ich denn das, erwiderte Frau Marthe, Reinhold ist nun offenbar der schönste von Allen. Was für Augen! nein, wenn er einen so durch und durch blickt mit den leuchtenden Blicken, man kann es gar nicht ertragen! — Aber dabei ist in seinem ganzen Wesen so etwas Berwunderliches, das mir ordentlich Schauer erregt und mich von ihm zurückscreckt. Ich denke, Herrn Martin müßte, wenn Reinhold in seiner Werkstatt arbeitet und er ihn dieses, jenes fördern heißt, so zu Mute sein, wie mir es sein würde, wenn jemand in meine Küche ein von Gold und Edelsteinen funkelndes Gerät hingestellt hätte und das sollte ich nun brauchen wie gewöhnliches, schlechtes Hausgerät, da ich denn doch gar nicht wagen möchte, es nur anzurühren. Er erzählt und spricht und spricht, und das alles klingt wie süße Musik und man wird ganz hingerissen davon, aber wenn ich nun ernstlich daran denke, was er gesprochen, so hab' ich am Ende kein Wörtlein davon verstanden. Und wenn er denn auch wohl einmal nach unserer Weise scherzt und ich denke, nun ist er denn doch so wie wir, so sieht er mit einem Mal so vornehm dorein, daß ich ordentlich erschrede. Und dabei kann ich gar nicht sagen, daß sein Aussehen der Art gleiche, wie mancher Junker,

Zeit im Auftrage einer Menschenfreundin unterstützen darf. In tadelloser Reinheit und frischer Kleidung lag sie in ihrem Lehnstuhl. Ihr Zimmerchen, das stets vor Sauberkeit förmlich strahlte, war heute besonders blank und aufgeräumt. Die Strahlen der Dezember Sonne fielen auf ein vergoldetes Kreuzifix, das auf dem weißgedeckten Tische stand, was die in dem freundlichen Raume herrschende feierliche Stimmung erhöhte. „Ich erwarte in einer halben Stunde den geistlichen Herrn,“ brachte Fräulein Seraphine mit frampshaftem Husten hervor, indem sie sich mühsam erhob. „Es wird doch jetzt nicht mehr lange mit mir gehen, und da will man sich doch vorbereiten. O, warum läßt mich auch der Herrgott so lange leben, wo ich doch zu nichts mehr nutz bin und nur Anderen zur Last falle?“ kam es klagend aus dem fast zahnlosen Munde. Doch weil ich wußte, daß Fräulein Seraphine schon seit zwanzig Jahren an dem quälenden Husten leidet, seit zwanzig Jahren schon dasselbe Klagegedicht singt, und ebenso lange auch zum Sterben bereit ist, machte ich sie darauf aufmerksam, daß der Herrgott doch wohl auch mit ihr seine Absicht habe, daß das Dasein für sie trotz ihrer Armut und der Altersgebrehen doch nicht ganz ohne Freude sei und daß sie sich hoffentlich auch wieder des nächsten Frühjahrs freuen dürfe, wenn sie mit ihrem Beilchen-Capote-Süßchen einen Spaziergang in der Sonne machen könne. Da huschte ein verklärtes Lächeln über ihre verwellten Züge. „Ja, ja, mein Beilchenhut! Und wissen Sie auch, daß ich den schon seit Bismarcks Tod trage? Damals, es war am letzten Juli, hat ihn die Frau Erzellenz W. mir geschenkt.“ Als ob ich das nicht gewußt hätte. Seit dem Tode des ersten Reichskanzlers kenne ich den Beilchenhut, den Fräulein Seraphine mit viel Geschick alljährlich auf Ostern umgarniert, und in dem sie, wie ihr alle ihre Bekannten versichern, um 20 Jahre jünger aussehe, und der ihr in der Tat das Aussehen einer besseren, wohlkonservierten Dame gibt. Doch letztes Jahr habe sie nur zwei Bandschleifen daran geändert, und ob die zittrigen Finger den „ewigen Hut“ auf Ostern 1910 noch einmal dem Jungbrunnen entsteigen lassen werden, glaubte sie schwerlich. Unterdessen hatte ich das „Christkindle“ auf den Tisch gezählt. Da kam der böse Hustenanfall wieder. „O Gott, o Gott! Ach! — o Gott! ja so, das Geld. Ach, das gute, liebe Fräulein! immer wieder an mich zu denken! Aber ich werde es diesmal nimmer brauchen; hoffentlich geht es noch dieses Jahr mit mir zu Ende!“ — Ich erzählte ihr von einem Erdenpilger, der fast zehn Jahre älter als sie, früher bessere Tage gesehen, nun aber in hohem Alter ganz vereinsamt, bitteren Mangel leide und schließlich der öffentlichen Armenpflege anheim fallen müsse. Da kam plötzlich eine merkwürdige Bewegung in ihre verwitterten Züge. „87 Jahre alt und Hunger leiden müssen! Gott sei Dank! Das ist mir bis jetzt doch erpart geblieben!“ Und die weißen Finger glitten zitternd und tastend über die Reihe der Münzen auf dem Tische. „Gelt, das hier sind 5 M? Ja?! Nun machen Sie mir die Freude, und schicken Sie das von mir dem alten Männle!“ Ich meinte, es sei wohl nicht im Sinne ihrer Wohlthäterin, wenn sie von deren Spende so viel weiter schenke. Doch da füllten sich die trübhen Augen des alten Fräuleins mit hellem Wasser, und die Schönheit ihrer edlen Seele trat verklärend in ihre

mancher Patrizier sich bläht, nein, es ist etwas ganz anderes. Mit einem Wort, es kommt mir, Gott weiß es, so vor, als habe er Umgang mit höheren Geistern, als gehöre er überhaupt einer andern Welt an.

Konrad ist ein wilder, übermütiger Geselle und hat dabei in seinem ganzen Wesen auch ganz etwas verdammt Vornehmes, was zur Schurzfell nicht recht passen will. Und dabei tut er so, als wenn nur er allein zu gebieten hätte und die andern ihm gehorchen müßten. Hat er es doch in der kurzen Zeit seines Hierseins dahin gebracht, daß Meister Martin von Konrads schallender Stimme angedonnert, sich seinem Willen fügt. Aber dabei ist Konrad wieder so gutmütig und grundehrlich, daß man ihm gar nicht gram werden kann. Vielmehr muß ich sagen, daß er mir trotz seiner Wildheit beinahe lieber ist als Reinhold, denn zwar spricht er auch oft gewaltig hoch, aber man versteht doch recht gut. Ich wette, der ist einmal, mag er sich auch stellen wie er will, ein Kriegsmann gewesen. Deshalb versteht er sich noch so gut auf die Waffen und hat sogar was vom Ritterwesen angenommen, das ihm gar nicht übel steht. — Nun sagt mir ganz unverbohlen, liebe Rosa, wer von den drei Gesellen Euch am besten gefällt? Fragt, erwiderte Rosa, fragt mich nicht so verhänglich, liebe Frau Marthe. Doch so viel ist gewiß, daß es mir mit Reinhold gar nicht so geht wie Euch. Zwar ist es richtig, daß er ganz anderer Art ist als seinesgleichen, daß mir bei seinen Gesprächen zu Mute wird, als tue sich mir plötzlich ein schöner Garten auf voll herrlicher, glänzender Blumen, Blüten und Früchte, wie sie auf Erden gar nicht zu finden, aber ich schaue gern hinein. Seit Reinhold hier ist, kommen mir auch manche Dinge ganz anders vor, und manches, was sonst trübe und gestaltlos in meiner Seele lag, ist nun so hell und so klar geworden, daß ich es ganz deutlich zu erkennen vermag.

(Fortsetzung folgt.)

äußere Erscheinung. Mit rührender Bitte preßte sie meine Hände: „Gelt, Sie gönnen mir diese große Freude, die einzige Weihnachtsfreude, die mir beschieden wäre, wenn ich dem alten Männle die 5 M zukommen lassen dürftel? Wollen Sie mir diese letzte Freude auf dieser Welt nicht gönnen?“ Und ich vernahm in diesem Augenblick die Stimme des großen Menschenfreundes: Diese Arme hat mehr in den Gotteskasten gelegt, als die andern alle. Ich sah ein himmlisches Leuchten der ewigen Liebe aus den Augen der in diesem Augenblick engelgleichen Seraphine, und ich gönnte ihr die selige Freude des Gebens. Ein erneuter Hustenanfall — ich glaube, die freudige Erregung hat ihn hervorgerufen — erstidten Seraphinens Dankesworte.

Nun ist das neue Jahr heraufgezogen. Und Fräulein Seraphine hustet immer noch. Wird wohl die Oster Sonne den Beilchenhut noch einmal bescheinen? Oder wird sie auf einem schmucklosen Grabhügel, den ein schlichtes Holzkreuzchen mit dem Namen „Seraphine“ kenntlich macht, ein paar Waldbeilchen aus der Erde locken? Beilchen, ach ja, die lieben, bescheidenen Frühlingkinder! Sie werden mich immer an Fräulein Seraphine erinnern.

(Im lehen Augenblick können wir mittellen, daß Fräulein Seraphine wirklich noch vor Ostern die Lang ersehnte und wohlverdiente Ruhe gefunden hat.)

Bismarckfeier.

Wie feiert man das Gedächtnis nationaler Helden? Auf eine Weise, die der Sinnesart des Gefeierten selbst möglichst ins Gesicht schlägt! Wenigstens scheint es so, wenn man folgende Bekundungsnotiz sieht:

Die Bismarck-Gedächtnisfeier auf dem Sand, die sich stets zahlreicher Beteiligung zu erfreuen hat, soll in diesem Jahre, vielseitigen Wünschen entsprechend, schon am Oster Sonntag begangen werden. Es ist dadurch die Möglichkeit geschaffen, den folgenden Tag zu einem Ausflug in die Umgegend zu benützen. Am Vorabend, Samstag, den 26. März, findet, wie alljährlich, die Vorfeier mit Bankett, musikalischen und deklamatorischen Vorträgen statt. Patriotisch gesinnte Männer und Frauen sind zur Teilnahme freundlichst eingeladen.

Was würde Bismarck, der nicht nur ein nationaler Held, sondern, wie jedermann weiß, auch ein guter Christ war, dazu sagen, daß man den stillen Samstag mit einem Bankett begeht?!

Vach-Abend von Professor D. Spitta.

Am 10. April, abends 8 Uhr, wird Professor D. Spitta aus Strahburg, ein Sohn des bekannten geistlichen Liederdichters, einen Vortrag über J. S. Bach halten, an den sich ein Vach-Konzert anschließen wird. In dankenswerter Weise hat der evangelische Kirchenrat dem Veranstalter dieser Feier, dem Arbeiterbildungsclub, auf sein Ansuchen die Christuskirche zur Verfügung gestellt. Der Name des Herrn Vortragenden, der in allen Kreisen der kirchlichen Kunst einen guten Klang hat, sowie die der mitwirkenden Künstler und Künstlerinnen versprechen eine eigenartig schöne Feier. — Das Nähere ist aus der Anzeige im Inseratenteil dieser Nummer zu ersehen.

Für unsere Kranken.

Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen und hat Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht. 2. Tim. 1, 10.

Wir feiern Jesu Todestag, wir sehen, wie sich die Friedhöfe füllen, wir leben unter dem großen Schicksal des Sterbens — und dann sagt man uns, Jesus Christus habe dem Tode die Macht genommen? Er, der selber augenscheinlich unter der Macht des Todes zusammenbrach und das Todesgeschick stehen ließ, wo es stand? „Alle Menschen müssen sterben“ — nach wie vor. Wie soll man, wie kann man jenes Wort ernstnehmen?

Wir müssen nur hinhören, was es sagt. Es sagt nicht, daß Jesus Christus den Tod beseitigt und aus der Welt geschafft habe. Auch alle Christen müssen sterben. Er hat dem Tode nicht das Dasein genommen, denn er ist noch heute da; aber die Macht hat er ihm genommen: die Macht uns zu vernichten, die Macht uns zu scheiden von der Liebe Gottes.

Aber man muß doch davon etwas merken können! — Das kann man auch. Freilich nicht auf der Gasse und im Lärm des öffentlichen Lebens, sondern an den Sterbebetten und in den Siegestunden der Gotteskinder. Es gibt Menschen, an deren Grabe wir ruhig sagen können: „Der Himmel war in ihm — ehe er in den Himmel kam.“ Was kann dann der Tod noch tun? Er ist noch da — sicherlich — aber als Fürst der Schrecken ist er abgesetzt. Der schon auf Erden ewiges Leben, „den Himmel“ in uns hineinbringt, der hat ihn abgesetzt. Nun ist der Tod aus einem finsternen Herrn ein williger Diener geworden, der den Königskindern, den Gotteskindern die Tür aufmachen muß, wie Paul Gerhardt singt: „Schließt das Tor der bitteren Leiden und macht Bahn, daß man leun gehn zu Himmelsfreuden.“

Auch sonst muß er denen, die Gott lieben, Dienste tun. Mit besonderer Freude hat man in der Christenheit sich diese große Wandlung ausgedacht. Nun muß er als Vöte kommen, der etwas bringen muß: die Einladung, zum Vater zu kommen, — und etwas mitnehmen muß: das Elend. „Ich sterbe nicht, mein Elend stirbt!“ — hat einst ein Gotteskind im Todeskampf gesagt.

Wer redet aus solchen Worten? Das ist nicht unsere todverhaftete Menschennatur. Da redet der Lebendige selbst, der dem Tode die Macht genommen hat. Wie könnte er so viel freudiges Leben schaffen, wenn sein Leben im Tode erloschen wäre! „Die Welt vergeht . . ., aber wer den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit.“ Wer sich so in den Willen Gottes hineingebeutet hat, wie der Gekreuzigte, der hat unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. „Vater, Dein Wille geschehe, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!“ An solchem Witten stirbt der Tod. Erst wenn wir das, wenn auch unter Schmerzen, begriffen haben, verstehen wir den Siegeston, der in den Worten liegt:

Jesu meines Lebens Leben,
Jesu, meines Todes Tod!

Gottesdienste.

Sonntag, den 27. März (Osterfesttag).

Vorgeschlagerener Text: morgens: Mark. 16, 1—8; abends: Mark. 16, 9—13).

Stadtkirche: 10 Uhr: Rapp, mit Abendmahl.

Kleine Kirche: 1/10 Uhr: Kühlewein, mit Abendmahl; 6 Uhr: Demuth.

Schloßkirche: 10 Uhr: Prälat Schmitthener; 6 Uhr: Kayser.

Johanneskirche: 1/9 Uhr: Gindelang; 10 Uhr: Gesslbacher, mit Abendmahl; 1/12 Uhr: Kindergottesdienst im Gemeindehaus: Mayer; 6 Uhr: Mayer.

Christuskirche: 10 Uhr: Rohde, mit Abendmahl; 6 Uhr: Philipp.

Gemeindehaus der Weststadt: 10 Uhr: Jaeger, mit Abendmahl.

Dutherkirche: 10 Uhr: Weidemeier, mit Abendmahl; 6 Uhr: Duhm.

Gartenstraße: 1/10 Uhr: Demuth.

Seiertheim: 9 Uhr: Schneider.

Städtisches Krankenhaus: 1/5 Uhr: Duhm.

Ludwig Wilhelm-Krankenhaus: 5 Uhr: Kayser.

Diakonissenhauskirche: 10 Uhr: Kay; 1/8 Uhr: liturg. Osterfeier.

Militärgottesdienst: Stadtkirche, 1/9 Uhr: Schloemann. Andacht für Taubstumme Christuskirche: 2 Uhr.

Montag, den 28. März (Ostermontag).

(Vorgeschlagerener Text: Luk. 24, 13—35.)

Stadtkirche: 10 Uhr: Brüdner.

Schloßkirche: 10 Uhr: Fischer.

Johanneskirche: 1/10 Uhr: Mayer.

Christuskirche: 10 Uhr: Duhm; Kindergottesdienst: Rohde.

Dutherkirche: 10 Uhr: Mondon; Kindergottesdienst: Weidemeier.

Gemeindehaus der Weststadt: 11/4 Uhr: Christenlehre: Jaeger.

Diakonissenhauskirche: 10 Uhr: Söhler.

Militärgottesdienst: Stadtkirche, 1/9 Uhr: Mondon.

Kirchlicher Vereins-Anzeiger.

Karfreitagkonzert des evang. Südstadtkirchenchores. Wir verweisen noch einmal auf die Ankündigung in voriger Nummer. Freunden erster Kirchenmusik steht ein reiner bedeutender Kunstgenuss bevor. Billette zu 2 M für reservierten Platz, für 1 M und für 50 P für Schiff und Emporen sind in den Hofmusikalienhandlungen Kunz, Kaiserstraße, und Doert, Ritterstraße, sowie am Tage selbst mittags am Kircheneingang zu haben.

Kirchenkonzert. Wie alljährlich, wird auch dieses Jahr am Karfreitag, abends 8 1/2 Uhr, der Chor der Christuskirche ein der Würde des Tages entsprechendes Kirchenkonzert veranstalten. Neben dem Chor wurden Großh. Hofopernsängerin Frau Olga Kallensee (Sopran), Herr Hermann Poppen (Orgel) und Herr Paul Trautvetter (Cello) zur Mitwirkung gewonnen. Die musikalische Leitung liegt in den Händen des Dirigenten des Chors, Herrn Hans Vogel.

Die Missionsausstellung.

Die „Völkerkundliche Ausstellung der Basler Mission“, wie sie offiziell heißt, wird nun also am Ostermontag, den 28. d. M., mittags 12 Uhr, für den allgemeinen Verkehr eröffnet werden, nachdem um 1/12 Uhr eine Eröffnungsfeier im kleineren Kreise stattgefunden haben wird. Bezüglich des Näheren verweisen wir nochmals auf den Artikel in Nr. 11 des Gemeindeboten.

Bekannt für preiswert u. solid sind Damenkleiderstoffe, Seidenstoffe u. Besätze der Firma Carl Büchle, Inh. A. Schuhmacher, Karlsruhe, Kaiserstr. 148, Tel. 1931. Muster jederm. fra. zu Diensten.

Zum Nachdenken.

Wird Dir ein Tagewerk zur Last, bist Du nicht wert, das Du es hast.

Leb', als lebest du immerfort;
Leb', als mügest du morgen fort.

Gott sorgt; wir sollen arbeiten.

Luther.

Christuskirche Karlsruhe

Karfreitag, den 25. März 1910, abends 8 1/4 Uhr

KONZERT

des Chors der Christuskirche unter gütiger Mitwirkung der Grossh. Hofopernsängerin Frau Olga Kallensee (Sopran), des Herrn Hermann Poppen (Orgel) und des Herrn Paul Trautvetter (Cello).
Musikalische Leitung: Herr H. Vogel.

Die ausgegebenen gelben Karten berechtigen unsere Mitglieder zum Besuche des Konzerts.

Für Nichtmitglieder sind Karten zum Preis von 1 Mk. im Vorverkauf in den Hofmusikalienhandlungen Doert und Kunz, der Musikalienhandlung Müller und am Abend des Konzerts von 1/8 Uhr an am Eingang zur Kirche zu haben.

Arbeiter-Diskussionsklub.

Sonntag, den 10. April d. Js., abends 8 Uhr
in der Christuskirche 612

Johann Sebastian Bach-Abend

Mitglieder erhalten nummerierte Eintrittskarten (Arbeiter zu 25 Pfg., Sonstige zu 50 Pfg.) nur vom 21. bis 26. März, jeweils abends von 6 bis 1/2 8 Uhr, in der Kunsthandlung Cuten, Kaiserstraße 168.

Nichtmitglieder erhalten zu 25 Pfg. (Arbeiter) bzw. 50 Pfg. (Sonstige) Karten, die zur beliebigen Benützung eines Platzes auf der Empore oder im Schiff der Kirche berechtigen; ausgenommen sind jedoch die nummerierten Plätze, die nur für Mitglieder vorbehalten werden. Karten sind von Montag, 21. März an zu haben und zwar zu 50 Pfg. in der Hofmusikalienhandlung Doert, und in der Kunsthandlung Cuten, Kaiserstraße 168. — Karten zu 25 Pfg. bei den Herren Edel, Martenstraße 91, Dehner, Karl-Wilhelmstraße 89, Horn, Rheinstraße 83, Liebig, Hotel 24, sowie bei Frau Scherer, Scheffelstraße 68, Frau Schlageter, Waldstraße 69 und in der Volksfreund-Buchhandlung.

2063

Der Vorstand.

Evang. Südstadt-Kirchenchor.

Karfreitag, den 25. März 1910, nachmittags 4 Uhr

Aufführung

von Werken berühmter Meister der Kirchenmusik
in der Evang. Stadtkirche 1718 602

unter gütiger Mitwirkung der Konzertsängerin Fräulein Hildegard Schumacher, der Violinistin Fräulein Schweickert, des Herrn Orgelvirtuosen Hermann Poppen aus Heidelberg, sowie einiger Musikfreunde von hier.
Musikalischer Leiter: Herr Chordirektor Aug. Hoffmeister.

Karten für Nichtmitglieder à M. 1.—, reservierte Plätze à M. 2.—, Texte à 10 Pfg. sind zu haben in den Musikalienhandlungen von Doert und Kunz, bei Kirchendiener Schweizer, sowie vor Beginn der Aufführung am Eingange zur Evang. Stadtkirche.
Mitglieder des Evang. Männervereins der Südstadt erhalten Eintrittskarten à 50 Pfg. bei Kirchendiener Rantz.

Spezial-Haus für Stoffe
Karlsruhe gegr. 1834 169 Kaiserstr.

Leipheimer & Mende

Herren- und Damen-Kleiderstoffe in Wolle, Baumwolle, Seide, Samt etc.

Billigstes Angebot für Brautleute!

Durch außerordentlich günstige Einkaufsgelegenheit war es mir möglich, die bisher billigst gestellten Preise nochmals herabsetzen zu können und sollte kein Brautpaar ver- säumen, mein außerordentlich reichhaltiges Lager in 4 großen Stockwerken zu besichtigen, da größere Vorteile bei gleich guter Qualität von keiner Seite geboten werden können.

Helle engl. Schlafzimmer zu Mt. 185.—, 230.—, 290.—, 360.—, 375.—, 395.—, 425.—, 460.— und noch viele andere und höher.
Wohn- und Speisezimmer zu den ebenfalls so billigst gestellten Preisen, ebenso alle Sorten einzelne Möbel und Polsterwaren.

Jedes Brautpaar erhält einen schönen Gegenstand gratis, trotz der so billigst gestellten Preise.
Gekaufte Möbel werden bis Bedarf kostenlos aufbewahrt und frei geliefert.

Nur Kaiserstraße 19. **Karl Gyple** Nur Kaiserstraße 19.

Christ. Oertel

Kaiserstr. 101/03
: Telephon 217. : —

Damen- u. Herrenkleider-
stoffe, Uebernahme kompl.
Aussteuern. — Schlaf-
: zimmer-Einrichtungen. :

Rheiser Sparkochherde



in allen Größen u.
Ausführungen zu
billigsten Preisen
vorrätig; aner-
kannt best. Fabrikat
im Brauen, Baden
und Kochen, 12 erste
Preise. — Neueste
Auszeichnungen. —
Ehrenpreise und goldene Medaille,
Reichsad. a. d. Haardt und Diederhosen,
Bohr. — Reparaturen, Ersatzteile und
Ausbauten schnell und billig.

Herdfabrik Karl Rheiser
Großh. Hoflieferant
Herrenstraße 44. — Telephon 2071.

Winschermann & Cie.

Kohlen-  Rhein-
grosshandlung rhederei
20 Herrenstrasse 20
Liefen Kohlen, Koks, Briketts,
Bügelkohlen und Anfeuerholz
in jedem gewünschten Quantum frei
Aufbewahrungsraum-Tagespreisen

Drogerie Carl Roth

Großh. Hoflieferant
Herrenstr. 26 — Telephon 180
Größtes Geschäft
der Drogen-, Kolonial-, Material-
u. Farbwaren-Branche am Platze
Sämtliche Bedarfsartikel für
alle Gewerbe.
Beste Einkaufsquelle für feinste
Lebensmittel.
Preislisten stehen gerne zu Diensten

Fahrräder.

Reparaturen aller Systeme, sowie
Einziehen von Freilaufnaben, Ver-
nickelung und Emailierung. Ersatz-
teile zu den billigsten Preisen.
Reparaturen werden abgeholt und
wieder zugestellt.

J. Streb, Inh.: Th. Speck,
Mechaniker, Leopoldstraße 2 b.
Vertreter der Marswerke.

J. Burg

Chem. Waschanstalt u. Färberei
mit Dampf und elektr. Betrieb
Karlstrasse 43 (b. Karlstor)
Telefon 2372.
Tadellose Ausführung.
Civile Preise.

Empfehle meinen separaten Damen-Salon

für Frisuren und Kopfwäschen.
Hochzeits- = Frisuren nach Wunsch.
Parfümerien und Toilette-Artikel.
Anfertigung sämtlicher Haar-
arbeiten bei billiger Berechnung.
Frau Heck, Friseurin
Hirschstraße 12.

Vadeneinrichtungen aller Art,
Schauenscheinrichtungen
Speisechränke für Bier
Instrumentenchränke für Kerze u.
Denkmalen
Glaschränke aller Art,
Glasaufsätze
Spiegel
Messingverglasungen
Bildrahmungen
Konfektionsbänke,
Versteckbare Drahtkörbe,
Ständer etc. etc.

Reparaturen, Ersatzteile reich u. billig.
A. Werle, Karlsruhe,
Klausplatzstr. 22
Prämiiert: Goldene Medaille.

Färberei D. Lasch

Tadellose Bedienung
und billige Preise.
Rabattmarken.

Tennisplätze

in eingefriedigter Gartenanlage
noch einige Tage zu vermieten.
Näheres Sofienstr. 55, parterre.

Weißstiderei,

Namen und Monogramme,
von 18 Pfg. an. Ganze Aus-
steuern werden zum Sticken und
Festnähen übernommen: Frie-
denstraße 7, parterre.

Parkettboden- u. Linoleumwiche

Stahlspäne, Terpentinöl,
Werg, Putzwolle, Fußboden-
lacke, = Bürstenwaren =
empfiehlt Drogerie
Wilh. Tscherning
vormals W. L. Schwaab
= 19 Amalienstrasse 19. =
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Häuslicher Erwerb!

Jede Dame erhält von mir dauernden,
gutlohnenden Nebenberuf durch
leichte, interessante Handarbeit. Die
Arbeit wird nach jedem Orte vergeben.
Prospekte mit fertigem Muster gegen
30 Pfg. (Marken) bei
Klara Rothenhäusler, Kompton 7
im Allgäu, Bayern.



Herren-Hüte

weich und steif

neue Formen und Farben.

Adolf Lindenlaub, Kaiserstraße
= 191 =

Rabattmarken.

604

Wegen Vergrößerung des Herren-
:: und Damen-Maßgeschäftes ::
Total-Ausverkauf
in Herren- und Knaben-Konfektion.

Hermann Friedrich

☞ Sonntags geschlossen. ☜

Telephon 1315.

19 Schützenstrasse 19.

Elegante Herren- und Knaben-Anzüge, schwarze Gehrock-Anzüge, Paletots, Pelerinen, Sports-Anzüge, Sommer- und Winterlodenjoppen, Lüstre-Jacken, Hosen in allen Grössen, Wasch-Anzüge, Arbeitskleidung jeder Art etc. zu jedem annehmbaren Preis. 608

Emil Vogel Hoff. Nachf.

Spezialhaus für

Bürsten :: Käbme :: Schwämme

8 Friedrichsplatz 8.

Telephon 1424.

Rabattmarken.

Pädagogium Karlsruhe Kaiserstrasse 241

Sexta b. Obersek. Externe. Interne. Kl. Klassen. Indiv. Unterr. Vorbereitung zum Einj.-, Primaner-, Fähnr.- u. Seekad.-Examen Aufnahme jederz. Prosp. gratis. Schmidt & Wiedl. 2

Karl Wilser

Telephon 1047 Weinhandlung Karlstrasse 23

Weissweine von 55 Pfennig per Liter an
Rotweine " 80 " " " "
in Flaschen von 20 Liter, oder von 20 Flaschen an aufwärts.
Einzelverkauf bei 510

Eduard Lutz, Flaschenweinhandlung, 223 Kaiserstrasse 223.

Spezialgeschäft feiner Flaschenweine des In- und Auslandes, Champagner, Spirituosen, Liköre usw.

Dampf-Bettfedern-Reinigung

Karlsruhe-Mühlburg, Sedanstrasse 6, Haltestelle der Strassen-Bahn.
Sorgfältige, fachmännische Behandlung jeden Auftrages, daher höchster, von feiner Seite erreichter Reinigungseffekt.
Absolute Garantie für Gewicht und Qualität des Federmaterials.
Abholung und Rücklieferung kostenlos Wohnung. 591

Wilhelm Ruf, Tapezier- und Bettengeschäft.

Grossherzoglicher Hoflieferant 557
Hoflieferant i. M. der Königin von Schweden
FRIEDRICH BLOS

F. Wolff & Sohns Détail-Parfümerie
Kaiserstrasse 104, Herrenstrasse Ecke

empfehlte reichhaltige Auswahl in allen Preislagen:
Moderne Schmuckgegenstände, Fächer jeder Art
Feine kunstgewerbliche Gegenstände
Fantasie-Möbel, Luxus- und Galanterie-Waren
Reise-, Leder-, Bronze-, Haushalt-Artikel
Majolika-, Zinn-, Porzellan-, Holz-, Glaswaren etc.
Toilette-Artikel, Parfümerien, Toilette-Seifen.
Fortwährend Eingang von Neuheiten.

Hermann Ries, Karlsruhe

Ecke Friedrichsplatz 7 und Lammstrasse

Größtes Spezialhaus in 597

Bürsten und Kammwaren

Türvorlagen, Schwämme, Frottier-Artikel.

Stets gleichmäßige gute Bezugsquelle für 609
feine Weizenmehle.

Empfehle beste Blütenweisse, garantiert backfähige und im Gebrauch düstere Mehle. Ferner garantiert ungefärbte beste Eier-Nudeln, Raccaroni, Nudeln etc. Carolinen-Reis, Gerste, Haferflocken etc. Dürrobst u. Melangen.

Paul Ziegler, Lammstrasse 12.

Uhren und Goldwaren 608

als Geschenke zur

Konfirmation empfiehlt

G. PAUL

Uhrmacher, Marienstrasse 33.
Rabattmarken.

Frühjahr 1910! 580

Herren-Filzhüte

In weichen Formen

Hauptfarben:

Grün
Maulwurf
Slate
Modebraun etc.



In steifen Formen

Deutsche
Englische
Wiener Fabrikate.
Solid vornehme
:: Formen. ::

Hermann Rinkler

Schützenstr. 38a Südstadt! Schützenstr. 38a

Engros. Julius Strauß, Karlsruhe. En détail.

Größtes Spezialgeschäft in Befehariteln, aller Arten Befehstoffen, Passamentieren, Spitzen, Knöpfen, Bekleidungs-, Handarbeiten, Strümpfen, Krawatten, Jacken, Sportjacken, Mützen etc. 501

Ständiger Eingang von Neuheiten. — Telephon 372. —
Blusen, halbfertige Roben etc. sehr preiswert.

Verantwortliche Schriftleitung: i. V. Pfarrer Hesselbacher in Karlsruhe. — Für Reklamen und Anzeigen: Georg B. in Karlsruhe.
Rotationsdruck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., Karlsruhe i. B.